

STICHWORT

Theologie am Ende?

Das vorliegende Heft titelt mit einem Fragezeichen. Fragezeichen markieren Unklarheiten und offenbaren Diskussionsbedarf. Genau einer solchen Debatte will sich die hier präsentierte Nummer unserer Zeitschrift stellen. Exakter noch: Ins Rampenlicht des öffentlichen Gesprächs soll die vielerorts nur untergründig ausgesprochene, dennoch aber virulente Frage nach den Zukunftschancen des theologischen Geschäfts gehoben werden. Geltung beansprucht dieses Unternehmen sowohl hinsichtlich der inhaltlichen Positionierung der Theologie als Rede von Gott – was ist an der Scheide zwischen Glauben und Vernunft über Gott rational überhaupt aussagbar? – als auch im Blick auf die akademisch-formale Verfaßtheit der theologischen Disziplin im universitären und kirchlichen Zusammenhang – wie steht es um die Relevanz der Theologie im Gesamt des wissenschaftlichen, interdisziplinären und interkontextuellen Konzerts, wie ist es um die Akzeptanz des scheinbar zunehmend ungeliebten Kindes der kirchlichen Doktrin im Rahmen der römischen Ecclesia bestellt?

Aus Anlaß des 750jährigen Jubiläums des Generalstudiums der Predigerbrüder im Dominikanerkloster Hl. Kreuz zu Köln (1248- 1998) haben wir einige Theologinnen und Theologen – Lehrende und Lernende – um ein subjektiv gefärbtes, deutlich pointierendes Statement zum Thema gebeten. In ihrer ganzen Vielfalt und Widersprüchlichkeit eröffnet die Sammlung dieser Debattenbeiträge unser Heft.

Ulrich Engel

Raúl Fornet-Betancourt

Ich gehe davon aus, daß die als Thema gewählte Frage (»Ist die Theologie am Ende?«) keine abstrakte Selbstbeschäftigung der Theologie signalisieren will, sondern im Gegenteil als eine Frage gestellt wird, deren Erörterung zur Rekontextualisierung theologischer Reflexion sowohl in der historischen Welt als auch in der Wissenskonstellation von heute beitragen soll. Ich verstehe also die Frage so: *Wie* soll Theologie ihre Lebendigkeit artikulieren?

Aus der konkreten Perspektive der lateinamerikanischen Befreiungstheologie müßte es darum gehen, eine neue Transformation der Theologie zu fördern, und zwar in einer doppelten Hinsicht. Es ginge zum einen um eine interdisziplinäre Transformation, durch welche die Theologie ihre Begrifflichkeit aus und im Kontext heutiger wissenschaftlicher Diskurse redefinieren soll. Zum anderen ginge es um eine interkulturelle Transformation, damit sich Theologie endlich aus den Verengungen eurozentrischer Vorstellungen befrei-

en kann. Durch diese doppelte Transformation könnte sich die Theologie in die Lage versetzen, ihre prophetische, kritische Funktion als Rede vom Gott des Lebens im heutigen Weltkontext der neoliberalen Globalisierung authentisch zu artikulieren.

Dr. phil. Dr. phil. et lett. Raúl Fornet-Betancourt, geb. 1946 in Holguin (Kuba), Privatdozent, Wissenschaftlicher Referent beim Missionswissenschaftlichen Institut Missio in Aachen. Goethestraße 43, D-52064 Aachen. Veröffentlichung u.a.: Lateinamerikanische Philosophie zwischen Inkulturation und Interkulturalität, Frankfurt/M 1997.

Michaela Schuster

Theologie als relationale Theologie – Theologie aus der Erfahrung von Beziehung

Stellt das Theologiestudium in irgendeiner Weise eine Besonderheit gegenüber anderen Studiengängen dar? Wenn ja, was ist dann das Spezifische eines solchen Studiums? Meines Erachtens spielt hier die personale Dimension des Theologiestudiums eine große Rolle. Wohl mehr als andere Studienfächer lebt die Theologie in erster Linie von Beziehungen, innerhalb derer sie gelehrt, diskutiert und internalisiert wird. Dabei geht es zum einen um die Kontakte der Studierenden zu den Lehrenden und der Studierenden und Lehrenden untereinander, zum andern natürlich um die je eigene Beziehung zu Gott. Nur so ist es möglich, daß die Theologie einen Menschen formt und eine Bedeutung für das eigene Leben bekommt. Dies wäre durch Abgrenzung von anderen Menschen und reines Selbststudium nur schwer möglich. Gefordert wird deshalb eine relationale Theologie, die sich, bei aller Wissenschaftlichkeit, vor allem aus Beziehungen definiert. Theologie kann nur in und aus Beziehungen existieren. Eine Theologie, die nur für sich selbst da ist, ist keine Theologie. Hier stellt sich dann auch die Frage nach dem sogenannten Praxisbezug der Theologie. Theologinnen und Theologen werden es immer mit Menschen zu tun haben. Was erwarten diese Menschen in der heutigen Zeit von uns und der Theologie? Nicht abstrakte theologische Ausführungen, sondern Hilfen für das reale Leben werden hier gefordert. Diesen Anforderungen können Theologinnen und Theologen nicht ohne die persönliche Beziehung zu den Menschen gerecht werden. Wenn dieser Beistand gelingt, wird die Theologie nicht am Ende sein. Eine Theologie als relationale Theologie wird für die Menschen auch über die Zeit hinweg von Bedeutung sein.

Michaela Schuster, Dipl.-Theol., geb. 1973 in Speyer. Teilnehmerin am Pastoralkurs der Diözese Speyer. Robert-Schumann-Straße 15, D-67105 Schifferstadt.

Hans Waldenfels

Vor wenigen Tagen bekam ich die dominikanische Festschrift »Wahrheit« zu Gesicht, die anlässlich des 100-jährigen Bestehens der deutschen Dominikanerprovinz veröffentlicht wurde. »Wahrheit« ist dort ein klassisches Leitmotiv, das bis in unsere Tage fortwirkt. Dennoch fragt man sich: Ist Wahrheit noch ein Thema, angesichts der vielen Köpfe, Ideen, Kulturen, Religionen, Ziel- wie Wegvorstellungen? Doch sitzen wir nicht alle in einem Boot, so daß es sehr wohl darauf ankommt zu wissen, was der andere denkt und tut und warum er so denkt und handelt, was mich von ihm trennt, was mich mit ihm verbindet und wie ich zu einem Urteil und Entscheid komme, daß wir am Ende nicht alle miteinander in die Irre gehen, sondern überleben? Hat Theologie hier noch einen Ort?

Ich glaube, ja, wenn sie nicht über allen Fragen, die auch sie meint beantworten zu sollen, vergißt, daß wir Menschen nicht über alles verfügen, daß es Unverfügbares gibt, daß es sinnvoll ist, von Anbetung zu sprechen, Freiräume zu verteidigen, die befreiende Erfahrung der Versöhnung und des Friedens zu vermitteln, für einen verantwortlichen Umgang mit all dem, was wir heute in Technik und Wissenschaft entdecken, einzutreten. Christliche Theologen sollten dann freilich nicht versäumen, das Profil christlicher Theologie - den Blick auf den Weg Jesu, den Umgang mit Gott als einem Gott der Menschen und der Geschichte, das Wissen um den lebendig wirksamen Geist Gottes in der Zeit - gerade auch im Blick auf die vielfältigen Angebote anderer Religionen zu schärfen, das eigene Menschenbild zu verdeutlichen und an einer menschlicheren Gemeinschaft und Gesellschaft mitzuwirken, die im Spannungsfeld von kirchlicher Gemeinde bzw. Kirche und allgemeiner Menschenwelt als reale Möglichkeit im Raum steht. Von Yves Congar stammt das Wort: »Die Wahrheit ist symphonisch.« Das heißt: Die konkrete Wahrheit, die unter der Leitung des Wortes Gottes gerade Theologen auszulegen haben, ist facettenreich, ruft nach geduldigem Bemühen um wechselseitiges Verstehen, aber auch nach vergebender Liebe; sie ist am Ende unausschöpflich wie die Liebe selbst. Hier aber lohnt sich auch in Zukunft der Einsatz, zumal wenn Theologie Räume schafft für Gottes Wort und Zuwendung und er offenbar wird durch alle Verkrümmungen der Weltgeschichte hindurch.

DDr. theol. Hans Waldenfels SJ, geb. 1931 in Essen, Professor em. für Fundamentaltheologie und Religionswissenschaften an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Bonn. Am Hof 1, D-53113 Bonn. Veröffentlichung u.a.: Einführung in die Theologie der Offenbarung, Darmstadt 1996.

Christoph Wölki

Theologie als Brücke nach Europa

Europa kommt! Den Rahmen setzt die Politik mittels Recht, die Dynamik die Ökonomie. Der Jurist *muß* hier entscheiden! Nur noch nach Mehrheiten und Statistiken? Nein! Meine These lautet: Die Zukunft der Theologie hat hier gerade erst begonnen! Denn die Menschen haben das Gerede und Ideologien satt - sie wollen *gelebte Orientierung!* Motto: nicht reaktiv und binnenkirchlich, sondern offensiv und lebensrelevant! Die Kooperation in Forschungsgebieten ist gezielt zu suchen, etwa bei Wertforschung und -vermittlung, »sozialer Marktwirtschaft« (angesichts Strukturkrise und Arbeitslosigkeit) oder Bürokatienreform. Die Weiterentwicklung eines europäischen Wertestandards sollte nicht nur Europäischem Gerichtshof und Bundesverfassungsgericht überlassen bleiben! Warum sollte man »katholisches Urgestein« anderen Wissenschaften überlassen? Warum sollte nicht auch eine Dimension jenseits bloßer Vernunft *als Möglichkeit sinnvollen, humanen Lebens* aufgezeigt werden? Schulen, Universitäten, kirchliche Bildungseinrichtungen und Ausbildungsgänge müssen sich mehr interdisziplinärem Denken öffnen! Wer die Wissenschaftlichkeit der Theologie bestreitet (davon sind auch andere Wissenschaften betroffen), ist angesichts des unbestreitbaren empirischen Phänomens des Religiösen dem Ideologieverdacht auszusetzen! Theologie kann aufgrund ihrer intensiven *methodischen Überlegungen zu interdisziplinärer Zusammenarbeit* seit den 70er Jahren Modelle entwickeln, die Brücken auch zwischen ihr, Rechts- und Sozialwissenschaften schlagen. Aber nur, wenn sie - ganz im Sinne des Zweiten Vatikanums - die Autonomie der Wissenschaften ernst nimmt, wirklich auf andere hört und auch bereit ist, sich belehren zu lassen. Die

Nächstenliebe sollte dazu ermutigen! Es wird sich zeigen, ob Christen nach der Einheit Europas wirklich bereit sind, solidarisch mit den Ärmsten zu teilen. Sind sie durch eine interdisziplinäre Theologie darauf ausreichend vorbereitet?

Christoph Wölki OP, Assessor iur., Dipl.-Theol., geb. 1957 in Berlin, Doktorand (Verwaltungswissenschaften) an der Hochschule für Verwaltungswissenschaften Speyer. Komödienstraße 4-8, D-50667 Köln. Veröffentlichung u.a.: Leipzig, in: dominicaans leven 54 (1997), Heft 3, 16-18.

Martina Blasberg-Kuhnke

»Die« Theologie ist gewiß nicht am Ende, wohl aber bestimmte Theologien, die noch immer meinen, mit dem Anspruch zeit-, geschichts- und subjektloser Dauer-Geltung auftreten zu können.

Die Gretchenfrage für die Zukunftsfähigkeit der Theologie hat Helmut Peukert gestellt, nämlich ob sie den Anforderungen des neuzeitlichen Praxisbegriffs zu entsprechen vermöge, »dem Begriff einer Praxis, in der es um gemeinsames, befreiendes, innovatorisches, zu gemeinsamer Selbstbestimmung befähigendes und dabei systemische Widerstände und Widersprüche überwindendes Handeln geht« (Was ist eine praktische Wissenschaft?, in: O. Fuchs [Hrsg.], Theologie und Handeln, Düsseldorf 1984, 79).

Wenn es der Theologie gelingt, sich zu kontextualisieren, das heißt, wenn sie weiß, und das auch benennt, wer mit wem wann, wo und wozu Theologie treibt, ist sie nicht nur nicht am Ende, sondern fängt immer erst an. In den kontextuellen praktischen Theologien, vor allem in der Theologie der Befreiung und in der feministischen Theologie, stehen der Theologie bereits Erfahrungen mit einer optionengeleiteten, (ideologie-)kritischen, handlungstheoretisch fundierten und erfahrungsorientierten (Praktischen) Theologie zur Verfügung. Ihnen folgend wird die Theologie sich zukünftig ihres praktischen Charakters bewußter werden müssen. Sie ist keineswegs am Ende, wenn es ihr gelingt, christliche Glaubenspraxis im Kontext gelebter Religion zu sehen und die »im Licht gegenwärtiger Situationen und Herausforderungen neu erschlossenen Gehalte biblischer und kirchlicher Überlieferungen in die Gestaltung der Praxis der Religion einzubringen« (D.F. Browing, Editorial, in: International Journal of Practical Theology [IJPT] Volume 1 [1997] 3).

Dr. theol. Martina Blasberg-Kuhnke, geb. 1958 in Hagen, Professorin für Praktische Theologie am Institut für Katholische Theologie der Universität Osnabrück. Hofbrede 108, D-49078 Osnabrück. Veröffentlichung u.a.: Theologie. Das Theorie-Praxis-Problem als problemgeschichtlicher Leitfaden, in: H. Haslinger (Hrsg.), Praktische Theologie. Ein Handbuch (2 Bde.), Mainz 1998 (in Vorbereitung).

Tiemo Rainer Peters

Schon vor mehr als hundert Jahren hatte der Baseler Kirchenhistoriker Franz Overbeck (ein Freund Nietzsches und Geistesverwandter Kierkegaards), voller Wut vom Ende der Christlichkeit (»finis christianismi«) der modernen Theologie gesprochen. Dies geschah im Blick auf den theologischen Liberalismus, der sich unter dem Beifall seiner Zeit der Philosophie, der Religionswissenschaft bzw. der historisch-kritischen Forschung zugewandt und zugleich demonstrativ abgewandt hatte von dem, was für Overbeck die alleinige Aufgabe der Theologie war: eschatologisches Gewissen der Kirche zu sein, »ein

jüngstes Gericht zu vollziehen« am endzeitvergessenen, weltförmig gewordenen Christentum. Verglichen mit solchen Irritationen und Problemstellungen, die in den besten theologischen Traditionen dieses Jahrhunderts fortwirken, ist die heutige Rede vom Ende der Theologie eine Lappalie. Denn nicht die Theologie ist am Ende (wäre sie es doch, das könnte ein Anfang sein!), sie scheint gegenwärtig lediglich die gewohnte öffentliche Beachtung und Reputation zu verlieren. Aber keine Sorge, sie wird, wendig wie sie ist, in irgendeiner »kontextuellen«, »postmodernen« oder »pluralistischen« Form weitergehen, alle Moden mitmachend, jeder Drehung des Zeitgeistes gehorchend und an ihrem Erfolg meist mehr als an ihrer Aufgabe (s.o.) interessiert: »eine ewig sich fortzeugende Eintagsfliege« (Overbeck). Das ist das Ende der christlichen Theologie, ganz ohne Fragezeichen.

Dr. theol. Tiemo Rainer Peters OP, geb. 1938 in Hamburg, Akademischer Rat (Fundamentaltheologie) an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Münster. Gasselstiege 54, D-48159 Münster. Veröffentlichung u.a.: Unterbrechung des Denkens. Warum brauchen wir politische Theologie, in: M. Delgado / A. Lob-Hüdepohl (Hrsg.), Markierungen, Theologie in den Zeichen der Zeit, Berlin 1995, 69-87.